

Konfrontation oder Kooperation zwischen Industriestaaten
und Entwicklungsländern, aus der Sicht Schwarzafrikas

Referat von Herrn Botschafter Richard Pestalozzi vom 4. September 1975

Die schwarzafrikanischen Länder sind fast ausschliesslich neue Länder, die in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden sind und noch ihren Weg suchen. Ihre Grenzen sind künstlich, von den Kolonialmächten übernommen. Der Firniss der westlichen Zivilisation ist dünn. Die westliche Zivilisation ist einerseits Vorbild, andererseits ein fremdes Element. Man schwankt zwischen Nachahmung und Ablehnung.

Das Bedürfnis dieser neuen Länder nach Eigenständigkeit ist legitim. Die Unabhängigkeit hat ihren Regierungen eine grosse Machtfülle gebracht. Sie sind der Verantwortung oft nicht gewachsen. Die Entwicklung war zu schnell, es fehlt an der Erfahrung, an der historischen Erfahrung, einen Staat zu führen. Die Erwartungen der Bevölkerung waren, begreiflicherweise, sehr hoch geschraubt. Mit der Unabhängigkeit würde gleichsam das Paradies kommen. Diese hochgeschraubten Erwartungen konnten unmöglich in Erfüllung gehen. Daraus ergibt sich Enttäuschung und Erbitterung. Jene, die an der Macht sind, versuchen natürlich den Fehler anderen zuzuschreiben. Wer eignet sich dafür besser als die Weissen, die Kolonialisten und Imperialisten und ihr Wirtschaftssystem. Die Weissen haben noch immer viel zu sagen und deshalb geht es nicht so, wie es sollte. Sie sind so viel reicher, die Weissen, also - lautet der Schluss - beuten sie uns weiterhin aus. Nicht nur auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, auch auf geistigem Gebiet ist überall die Ablehnung dessen zu spüren, was das Kolonialzeitalter geschaffen hat: Man spricht von Afrikanisierung, afrikanischem Sozialismus, afrikanischem Humanismus, Authentizität, Negritude usw.

Die Unabhängigkeit hat gewissermassen drei Flügel: den politischen, den wirtschaftlichen und den kulturellen. Mit der politischen Unabhängigkeit allein ist es nicht getan. Im übrigen ist selbst die politische Unabhängigkeit noch nicht überall erreicht. Noch gibt es Kolonien, noch weisse Minderheitsregimes. Vor allem in Australafrika liegen noch viele unbewältigte Probleme - in Rhodesien, in Namibien, in der Südafrikanischen Union -, Konfliktsstoff, der sich zwischen die Industrieländer und Schwarzafrika einschleibt und die Kooperation erschwert. Solange dieser Konflikt nicht gelöst ist - und alles deutet darauf hin, dass er lange dauern wird - erscheint ein freies, offenes Verhältnis zu Schwarzafrika kaum möglich. Es ist ein emotionsgeladenes Anliegen Schwarzafrikas, diese "Reste der weissen Vorherrschaft" zu beseitigen und die "Befreiung" der Schwarzen ganz Afrikas herbeizuführen. Ein Anliegen, das immer wieder von den Machthabern politisch ausgeschlachtet wird. Ein Anliegen auch, das allen Ländern Schwarzafrikas gemeinsam ist und deshalb dessen Einheit stärkt. Einen äusseren Gegner zu haben ist für den innern Zusammenhalt wichtig. Dieser Gegner sind die Weissen in Australafrika, die aus rassistischen und sozialen Gründen die Schwarzen nicht hochkommen lassen wollen und indirekt die Weissen überhaupt, insofern sie in den Augen Schwarzafrikas die Weissen in Australafrika unterstützen.

Durch den Zusammenschluss in der Organisation für afrikanische Einheit und in den Institutionen der sogenannten Blockfreien der Dritten Welt fühlen sich die schwarzafrikanischen Nationen heute weniger isoliert, überwinden Minderwertigkeitsgefühle und fühlen sich bisweilen auch stärker als sie wirklich sind. Dazu trägt ihr Stimmengewicht in der UNO und deren Organisationen viel bei.

In wirtschaftlicher Hinsicht betrachtet sich Schwarzafrika als viel zu sehr abhängig von den ehemaligen Kolonialmächten, beziehungsweise von ihrem System der freien Marktwirtschaft. Die Meinung ist weit

verbreitet, dass sich das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte immer zu ihren Ungunsten auswirken werde, dass die Marktwirtschaft von den Europäern zur Ausbeutung der Entwicklungsländer erfunden worden sei. Deshalb müsse das System geändert werden. Wenn der Westen dazu nicht bereit sei, müsse er eben dazu gezwungen werden. Die Vorstellungen, wie dies geschehen soll, sind dabei noch recht unklar.

Ebenso unklar sind die Vorstellungen, wie Schwarzafrika sich dem als schädlich betrachteten Einfluss westlicher Kultur entziehen könnte. Die Besinnung auf die eigenen geistigen Kräfte, auf die eigene Geschichte und darauf, was von den eigenen alten Kulturen in moderne Zeiten hinübergerettet werden kann, hat noch kaum greifbare Ergebnisse gezeitigt. Seit die Zerfallserscheinungen im westlichen Kulturbereich immer deutlicher werden, ist der Westen aber zweifellos nicht mehr das Vorbild, das er für viele Eliten lange Zeit war. Jedenfalls ist festzuhalten, dass der Westen auch hier ständig an Boden verliert.

Die antiwestlichen Gefühle werden durch jene Mächte geschürt, die sich davon einen grösseren Einfluss auf Schwarzafrika versprechen, nämlich die Araber und die Kommunisten. Sie setzen alles daran, den Westen anzuschwärzen und ihm unlautere Motive zu unterschieben, um auf diese Weise sich selber in ein besseres Licht stellen zu können. Sie möchten Schwarzafrika weismachen, dass sie seine wahren Freunde sind, während der Westen nur auf Bewahrung seiner Vorzugsstellung und die weitere Ausbeutung der Entwicklungsländer aus sei. Sie haben damit einen gewissen Erfolg, aber keinen unbeschränkten. Einmal möchte sich Schwarzafrika nicht in neue Abhängigkeiten begeben. Selbst jene Länder, welche stark mit Araber oder Kommunisten liebäugeln, gehen nicht über einen gewissen Punkt hinaus. Sodann sind die schwarzen Politiker genügend realistisch um zu erkennen, dass sie die Zusammenarbeit mit dem Westen nötig haben. Eine gewisse

Enttäuschung über die Araber erklärt sich dadurch, dass man sich von ihnen sehr viel versprach, wovon bis jetzt nur ein kleiner Teil gehalten wurde. Aber Schwarzafrika wird sich deshalb nicht von den Arabern abkehren. Auch das Gegengewicht der Kommunisten gegenüber den westlichen Einflüssen wird als positiv gewertet, um mehr Druckmittel gegen den Westen zu haben.

Fassen wir zusammen: Der westliche Einfluss in Schwarzafrika - und wenn ich westlich sage, meine ich auch die Schweiz, denn wir sitzen im gleichen Boot -, der westliche Einfluss, der in der unmittelbaren Nachkolonial-Zeit noch beträchtlich war, nimmt ständig ab. Dies in erster Linie im Sinne einer grösseren afrikanischen Selbstständigkeit. Der Einfluss der Araber und der Kommunisten nimmt zu, doch sind ihm Grenzen gesetzt. Letzteres freilich nur, wenn der Westen eine weitsichtige Afrikapolitik hat und diese auch, aller Widerwärtigkeiten zum Trotz, durchhält. Eine umsichtige Afrikapolitik heisst dabei vor allem, dass man sich nicht auf die Verteidigung von bestehenden Positionen beschränkt, sondern neue Wege der Zusammenarbeit sucht.

Die zwei Hauptanliegen Schwarzafrikas gegenüber dem Westen - man kann sie auch als Erwartungen oder Forderungen bezeichnen - sind die Folgenden:

1. Verstärkte Zusammenarbeit beim Aufbau einer entwicklungsfähigen Wirtschaft und zwar nicht ausschliesslich zu den Bedingungen des Westens. Dabei muss es sich um mehr handeln als sporadische Hilfsaktionen, so wichtig diese sind. Es muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass die bisherige Entwicklungshilfe nicht nur zahlreiche Linderungen von Not gebracht hat, sondern auch ein einigermaßen leidliches Zusammenleben zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern ermöglichte. Es sind Verbindungen vorhanden, auf denen weitergebaut werden kann. Die Konfrontation, im Kleinen wie im Grossen, ist dank der bisherigen

Leistungen in der Entwicklungshilfe in einem gewissen Rahmen geblieben, hat keine irreparable Dimensionen angenommen. Das ist schon viel, aber es ist nicht genug. Denn wir müssen heute feststellen, dass man mit Massnahmen im bisherigen Stil die Probleme der Entwicklungsländer nicht wird lösen können. Der Ruf nach einer neuen Wirtschaftsordnung - was immer darunter zu verstehen ist - ist deshalb gerechtfertigt. Auch die Schweiz sollte versuchen, einen positiven Beitrag dazu zu leisten.

2. Das zweite Anliegen, vor dem man bei uns gerne die Augen schliesst, betrifft den Australafrika-Konflikt. Der Graben zwischen herrschender weisser Minderheit und schwarzer Mehrheit in Australafrika darf nicht zum endgültigen Graben zwischen dem Westen und Schwarzafrika werden. Wenn dem Westen an einem positiven Verhältnis zu Schwarzafrika liegt, so muss er Mittel und Wege finden, diesen Konflikt zu mildern und schliesslich zu beseitigen, was zweifellos nur durch Aufgabe der Privilegien der weissen Minderheiten möglich ist. Die Erklärung, die Schweiz könne zur Lösung dieses Konflikts nichts beitragen, müsste man als Defaitismus bezeichnen.

In unserem Thema "Konfrontation und Zusammenarbeit zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern" stellt Schwarzafrika aus verschiedenen Gründen ein besonders schwieriges Kapitel dar:

- vor allem weil der Gegensatz zwischen unserem Reichtum und der Armut jener Länder besonders gross ist. Der soziale Graben ist besonders tief, besonders schwer zu überbrücken
- sodann weil die schwarzafrikanischen Länder noch wenig konsolidiert sind und ihren Weg erst finden müssen. Das bedeutet erhöhte Unsicherheit, erhöhte Risiken
- weil die schweizerischen Wirtschaftsinteressen kurz- und mittelfristig, von einigen Ausnahmen abgesehen, wegen der geringen Kaufkraft im Vergleich zu andern Regionen nicht sehr gross sind.

Es besteht deshalb die Versuchung, Schwarzafrika keine hohe Priorität einzuräumen. Weltweit und langfristig gesehen kann es aber niemandem entgehen, dass eine Vernachlässigung Schwarzafrikas den Westen schliesslich teuer zu stehen kommen wird. Daraus gilt es auch für uns, rechtzeitig die Konsequenzen zu ziehen.